



DU
DARFST MICH
NICHT FINDEN

VINCENT VOSS

Unterfangen war. Ihr Ziel war über Maps nicht zu finden gewesen, das Programm hatte einfach nur einen Wald von oben angezeigt.

Vier Tage würde die Reise nach ihren Berechnungen dauern. Immerhin hatten sie ausreichend Proviant und waren bestens ausgerüstet, selbst für den angekündigten Regen in den nächsten beiden Tagen.

Was sie sorgte, waren der Wald und ihr Gegner. Selbst Lloyd musste sich eingestehen, nicht alle seine eigenen Zweifel und Ängste wegargumentieren zu können. Wie sollte er da seinen Gefährten ihre Ängste nehmen. Er sah auf seine Armbanduhr: Es war Zeit, endlich aufzubrechen. Doch die gedrückte Stimmung ließ ihn zögern. Er seufzte, wollte aufstehen, als Calvin seine Jacke öffnete, etwas hervorzog und auf den Tisch legte.

»Ein Colt Python mit .357er-Magnum-Patronen«, erklärte er.

Hope, Lloyd und Garcia starrten den Revolver an. Seit fünf Jahren waren sie als Team unterwegs und bei keiner Cache-Suche, zu keiner Gelegenheit hatten sie sich bisher bewaffnet. Unabgesprochen. Niemand hatte darüber bestimmen müssen.

»Wenn ihr dagegen seid, lasse ich sie zurück«, sagte Calvin.

»Sie?«, hakte Hope nach.

Calvin sah erschrocken auf. »Äh, ja, also ... Ich habe sie Lara genannt. Nach dem Spiel, also ...«

»Tomb Raider?«

Calvin nickte und errötete. Hope musste lachen und schüttelte den Kopf.

»Wir nehmen Lara mit«, entschied Lloyd. »Und hoffen wir, dass wir sie nicht brauchen werden. Los geht's!«

Brown County State Park, Tag 1 nach dem Aufbruch von der Hütte

Nach zwei Stunden mussten sie die erste Pause einlegen. Sie waren den Powaka an dessen Westseite hinabgewandert und hatten ähnlich stark mit dem Gelände zu kämpfen gehabt – vor allem wegen dem kreuz und quer herumliegenden Totholz – wie am Tag zuvor auf dem letzten Abschnitt zur Hütte hinauf. Auch hier gab es offenbar keinen Waldhüter, keine Holzfäller – niemanden, der den Wald auf irgendeine Weise pflegte. Sie waren nur langsam vorangekommen und hatten vorsichtig sein müssen, sehr zu Calvins Leidwesen, der gerne schneller vorangekommen wäre.

Sie rasteten am Fuß eines Hanges, den sie als unpassierbar einstufen: große Findlinge, Geröll aus Schieferstein, aber auch lockerer Tuff, bewachsen von Sträuchern und Bäumen, die sich mit ihren Wurzeln ans lose Erdreich klammerten. Hier würden sie jeden Schritt genau bedenken müssen. Lloyd sandte Garcia und Calvin in unterschiedliche Richtungen aus, um zu prüfen, wie weit sich dieses Gelände vor ihnen erstreckte.

»Die Karte gibt nichts, gar nichts darüber her«, schimpfte er.

Hope nickte. Wieder kein GPS-Empfang, und mittlerweile glaubte sie, dass die Region hier nicht von ausreichend vielen Satelliten überflogen wurde, weshalb höchst selten eine

genaue Peilung erfolgte. Zu allem Überfluss kam Lloyd nicht mehr ins Internet, sodass sie jetzt nur noch auf sich selbst gestellt waren. An sich mochten sie dieses Gefühl, es war ihnen nicht unbekannt. Es gab Gegenden für Caches, vor allem in den Rockies, wo das keine Seltenheit war. Dieser Schritt bedeutete ihnen etwas, denn es war, als gingen sie durch eine Tür und ließen die Zivilisation hinter sich.

Aber jetzt ...

Garcia und Calvin ließen sich so lange Zeit, dass Hope und Lloyd sich schon um die beiden sorgten. Aber schließlich kam Calvin zurückgelaufen, legte sich auf seinen Rucksack und keuchte.

»Kein vernünftiger Weg!«, stöhnte er. »Ich bin bestimmt eine halbe Stunde in diese Richtung gelaufen, immer an dem Hang entlang, aber das Gelände verändert sich nicht. Vielleicht ist das hier 'ne Endmoräne oder so was Ähnliches. Oh Mann, bin ich fertig!«

»Moräne«, verbesserte Lloyd ihn.

Calvin zündete sich eine Zigarette an. »Moräne«, wiederholte er. »Gus ist noch nicht zurück?«

»Nein, noch nicht«, antwortete Hope und ließ sich neben Calvin auf dem Waldboden nieder.

Später kochten sie sich Wasser und setzten einen Kaffee auf. Sie bemerkten Garcia erst, als er direkt neben ihnen stand.

»Ich bin bestimmt drei Meilen in südwestliche Richtung gegangen, immer am Rand des Hanges entlang, aber von der Beschaffenheit her ändert sich nichts. Vielmehr glaube ich, dass es eher noch etwas schwieriger wird, da der Boden unten am Hang immer morastiger wird.« Garcia nahm den Becher Kaffee entgegen, den Hope ihm reichte. »Auf dem Rückweg habe ich nach einfachen Passagen den Hang hinauf gesucht und bin dreien von ihnen gefolgt. Man muss echt aufpassen! Der Boden, das Geröll – alles gibt sehr schnell nach und gerät ins Rutschen. Kein Spaß. Als hätte jemand versucht, Erbsen zu stapeln.«

Calvin lachte unfroh.

Garcia reichte Lloyd eine Digitalkamera und zeigte ihm Fotos von den besagten Routen. »Klick mal durch.«

Lloyd sah sich die Bilder an, während Garcia am Kaffee nippte.

»Wir sollten das nächste Mal, wenn wir uns aufteilen, die Walkie-Talkies mitnehmen«, schlug Calvin vor. »Stell dir mal vor, Gus, du wärst da irgendwie gestürzt, oder so ... Bei mir sah es auch so aus. Scheiß Endmoräne«, schimpfte Calvin, stand wieder auf, dehnte und streckte sich.

»Und was ist das?«, fragte Lloyd und hielt Garcia die Kamera mit dem Display voran hin.

»Ja, krass, oder? Keine Ahnung. Das war in die Stämme der Bäume geschnitzt«, berichtete Garcia, während Lloyd sich die Fotoserie weiter ansah. »Besser gesagt, das wurde aus den Bäumen geschnitzt. Figuren oder so. War ganz schön gruselig. Das war weiter oben, auf so einem Plateau.«

»Das ist ein indianischer Ritualplatz, glaube ich«, mutmaßte Lloyd. »Das war der mittlere Einstieg, oder?«, wollte er wissen.

Garcia bejahte.

Lloyd gab die Kamera zurück, rieb sich kurz die Schläfen. »Okay, ich würde sagen, wir nehmen diesen Weg.« Er zuckte mit der Schulter. »Jeder Weg scheint gleich schlecht und gleich lang zu sein. Weder die Karten noch das GPS, noch Maps geben irgendetwas über das Gelände her. Das heißt, diese ... Ausläufer können nach drei, fünf oder erst nach zwölf Meilen enden, wir wissen es nicht. Wir wissen nur, dass wir uns nordöstlich halten müssen, um die Koordinaten zu erreichen. Am besten auf direktem Weg, denn nur dann dauert es vier Tage. Und die Idee mit den Walkie-Talkies ist gut, Calvin. Machen wir beim nächsten Mal so. Weiter jetzt?«

Lloyd sah in die Runde und erntete zustimmendes Nicken. Sie schulterten ihre Rucksäcke und gingen weiter.

Knapp drei Stunden später erreichten sie das Plateau mit dem indianischen Ritualplatz, wie Lloyd das Areal genannt hatte. Sie beschlossen, hier eine etwas längere Rast einzulegen, um etwas zu essen. Hope füllte an einem Bach, der durch das Gestein plätscherte, ihre Trinkwasserschläuche auf und nahm sich Wasser zum Kochen.

Garcia zeigte Calvin und Lloyd die skurrilen Bäume. »Hickory – und Walnuss«, erklärte er und fuhr mit der Hand die Konturen eines geschnitzten Gesichts nach. Die Bäume standen im Kreis und hatten jeweils zwei Gesichter: Das eine blickte dabei nach innen auf einen großen, moosüberzogenen Findling, das andere befand sich auf der gegenüberliegenden Seite des Stammes und sah in die Ferne oder in den Wald.

»Das sind Wächter«, stellte Lloyd fest. »Indianische Wächterfiguren. Sie sollen das Böse bannen und heilige Stätten schützen. Ich habe mal darüber einen Bericht gesehen. Sollen hier überall noch zu finden sein. Bis nach Kanada hoch.«

»Okay, und das hier?«, fragte Calvin und zeigte auf einen kleinen Turm aus aufeinandergestapelten Steinen. »Und hier ist noch einer!« Er hatte einen weiteren auf einem kleinen Pfad entdeckt, der von dem Plateau ostwärts hinabführte. »Da drüber ist noch ein dritter.«

»Tja, keine Ahnung. Vielleicht waren die für schamanische Zauber wichtig«, mutmaßte Lloyd.

»Erzähl keinen Scheiß, Lloyd. Die Steine halten so aufgetürmt doch nicht über – keine Ahnung – hundert Jahre vielleicht. Oder wie lange gibt es hier keine Indianer mehr, Mann! Außerdem, guck dir die Steine mal an ... Da ist kein Moos dran. Sieht aus, als hätte sie jemand erst vor Kurzem aufgestellt.«

Garcia nickte und beugte sich zu dem ersten Turm hinab. »Calvin hat recht, Lloyd«, bestätigte er.

Calvin hat recht ... Lloyd musste sich echt zusammenreißen. »Ja, kann sein, dass -«

»Kann sein? Mann, das ist so, Lloyd!« Calvin stapfte wieder auf das Plateau zurück. »Die hat jemand erst vor Kurzem aufgestellt. Alle drei!« Aufgeregt schritt er die Steintürmchen ab.

»Ja, aber -«, begann Lloyd.

»Das ist echt krass!« Calvin ließ ihn nicht zu Wort kommen.

»Calvin, Garcia!« Lloyd wurde lauter. »Jetzt beruhigt euch mal. Selbst wenn das vor Kurzem jemand aufgebaut hätte ... Was dann?«

Calvin starrte Lloyd fassungslos an. »Was dann?«, wiederholte er die Frage, wobei er die Wörter extrem stark betonte. »Mann, solche Steintürme baut man an Aussichtspunkten auf Tourirouten. Da steigen Horden von Familien aus den Bussen, bauen diese Dinger auf und hauen dann wieder ab. Aber hier?« Er breitete die Arme aus und drehte sich im Kreis. »Hier sind keine Familien, Lloyd. Hier kommt niemand mal so eben vorbei! Außer ein Irrer, der Leute entführt und dann ein Spielchen machen will!«

Lloyd nickte beruhigend. »Ich weiß, Calvin, ich weiß das alles. Aber mal angenommen, du wärst Spieledesigner, ja?«

Calvin war verwirrt. »Ja, und?«, fragte er leise. Mit Spielen kannte er sich aus.

»Da kommst du doch auch in virtuelle Gegenden und wirst dort manchmal überrascht, oder?«

»Ja.« Calvin fielen etliche Situationen ein, wo er unverhofft auf Treasures oder Feinde oder Anomalien gestoßen war.

»Das hier ist ähnlich, Calvin. Nur, dass hier keine Spieleprogrammierer, Plotschreiber, Designer – oder wie sie alle heißen – das Ganze am Rechner entworfen haben. Vielmehr haben sich ein paar kranke Leute einen unheimlichen Wald gesucht, über den nur wenige Satelliten hinwegfliegen, und spielen darin ihre Spielchen seit ... Was wissen wir schon? Da waren die Franzosen im letzten Jahr. Und davor? Und ihr regt euch wegen jedem verdammten Furz auf und lasst euch verrückt machen wegen ein paar Steinhaufen. Fuck! Genau das wollen die doch! Die beobachten uns wahrscheinlich sogar, geilen sich an unserer Hilflosigkeit auf und holen sich jetzt gerade mächtig einen runter! Dabei geht es um das Leben einer Frau! Fuck!« Er schlug mit der Faust in die Luft.

Calvin und Garcia schwiegen. Hope kam mit dem Wasser zurück, ging an ihnen vorbei und setzte das Wasser auf den Spirituskocher.

Lloyd hatte Probleme, wieder runterzufahren. Aber anschließend tat ihm sein Wutanfall leid. Er atmete geräuschvoll durch die Nase, hob den Blick zum Blätterdach. Calvin und Garcia waren seine Freunde, verdammt!

Garcia kam auf ihn zu, legte einen Arm um seine Schultern und sah ihn an.

»Entschuldigung, Lloyd. Du hast recht.« Dann ging er zu Hope und half ihr beim Kochen.

Lloyd und Calvin sahen sich eine Zeit lang an, niemand sagte etwas.

»Okay, du hast in der Sache recht, Lloyd«, sagte Calvin schließlich. Er nickte, kam auf ihn zu und blieb vor ihm stehen. »Aber eins sage ich dir«, flüsterte er. »Wenn wir den Motherfucker haben, besorg ich es ihm. Aber richtig, das kannst du mir glauben.« Calvin ließ Lloyd stehen und ging zu den anderen.

Nach dem Essen und einer kleinen Pause brachen sie auf. Sie wollten eine größere Lichtung mit einem kleinen See, dem Winnietoba, bis zum Einbruch der Dunkelheit

erreichen. Doch als es bereits dämmerte, stolperten sie immer noch durch das unwegsame Bruchsteingelände. Das Gestein war locker und feucht, somit waren sie ständig in Gefahr, unvermittelt auszurutschen.

Garcia lief auf Sichtweite voraus, suchte immerfort nach einer trittsicheren Passage. Hope und Lloyd bemühten sich, die Orientierung nicht zu verlieren. Und Calvin ging mit einem Großteil des Gepäcks hinterher.

Es hatte leicht zu regnen begonnen: Warme Tröpfchen fielen durch das lichte Blätterdach auf sie und das Herbstlaub nieder. Trotz ihrer robusten Physis waren sie erschöpft. Zum einen, weil der Weg beschwerlich war und sie sich jederzeit konzentrieren mussten. Ein einziger Fehltritt konnte zu einer Prellung, einer Verstauchung oder schlimmstenfalls einem Knochenbruch führen, und ihre ganze Mission wäre dann gescheitert. Zum anderen erschöpfte es sie, weil sie bisher nicht einmal die vorgesehenen Markierungen erreicht hatten. Und jetzt war ihr Ziel erneut verschwunden oder vielleicht überhaupt nicht vorhanden, sie wussten es nicht. Sie hätten auch im dichtesten Nebel durch den Wald irren können.

Am späten Nachmittag wurde der Boden seifiger. Knorrige Äste, an denen Strauchflechten herabhingen, versperrten ihnen zunehmend den Weg, und winzig kleine Moskitos plagten sie; die Insekten schwirrten fortwährend um sie herum und saugten ihr Blut. Ihre Stiche juckten stark, und die Haut schwoll schnell und deutlich erkennbar an. Am meisten litt Calvin unter ihnen, und bis zum Einbruch der Dämmerung hatte er sich etliche Stiche aufgekratzt.

Fluchend schlug er nun ihre vier kleinen Zelte auf. Garcia und Lloyd suchten trockenes Holz für ein Feuer, was in dieser Gegend Zeit brauchte und nicht einfach war. Hope versuchte nachträglich eine Karte anzufertigen: das Einzige, was sie tun konnte. Sie hatte ihren elektronischen Schrittzähler ohne Rückkopplung an eine elektronische Orientierung genutzt und trug nun die Maße ein. Sie hatten an diesem Tag ungefähr sieben Meilen zurückgelegt. Das wäre gar nicht mal schlecht gewesen, wenn sie genau gewusst hätten, in welche Richtung sie die gegangen waren.

Lloyd und Garcia kamen zurück und entzündeten ein ziemlich qualmendes Feuer. Dann setzten sich alle darum, aßen Suppe und einen Energieriegel.

»Wir haben uns vollkommen verlaufen, stimmt's?«, fragte Garcia danach in die Runde, während sie alle eine Zigarette rauchten.

»Na ja, wir würden auf jeden Fall zurückkommen, aber wir wissen nicht, wo wir ankommen werden. Wir hätten eigentlich diese Lichtung erreichen müssen; und eigentlich hätten wir auch den Skai, einen Fluss, passieren müssen, aber wie es scheint, sind wir in einiger Distanz parallel zu ihm gelaufen. Er dürfte gar nicht weit entfernt östlich von uns liegen, doch er führt uns nicht zu den Koordinaten, wo wir hinwollen. Und GPS ... Vergiss es!« Hope zog lange an ihrer Zigarette und starre in die Flammen.

»Wir machen trotzdem weiter, oder?«, fragte Lloyd. »Auch wenn wir nicht wirklich wissen, wie wir zu unserem Ziel kommen.«

»Klar doch«, sagte Garcia.

Hope nickte. Calvin stand auf, stellte sich hinter Lloyd und schüttelte ihn am Oberkörper.